

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM · GÖTTINGEN

FILMDOKUMENTE ZUR ZEITGESCHICHTE

G 68/1961

Carlo Schmid

Gedanken zur „Woche der Brüderlichkeit“

Bonn 1960

GÖTTINGEN 1962

Carlo Schmid

Gedanken zur „Woche der Brüderlichkeit“

Bonn 1960

Herkunft des Materials

Ausgangsmaterial¹⁾

Die generelle Zustimmung Professor SCHMIDS zu einer Aufnahme erlangte das Institut für den Wissenschaftlichen Film im März 1958. Im Oktober 1959 hatte der Sachbearbeiter Gelegenheit, das Vorhaben mit Professor CARLO SCHMID in Bonn kurz zu besprechen. Der Aufnahme-termin wurde schließlich auf den 10. März 1960 festgelegt, als Ort sein Arbeitszimmer im Bundeshaus vorgesehen.

Mit dem Aufbau der Apparaturen wurde am 10. März um 9.30 Uhr begonnen. Pünktlich um 12 Uhr erschien Professor SCHMID, der vorher an einem Empfang im Bundeshaus teilgenommen und anschließend dem Südwestfunk ein Interview gewährt hatte. Er nahm am Schreibtisch Platz und erklärte, daß er einiges Grundsätzliches zur „Woche der Brüderlichkeit“ sagen möchte; er werde sich dabei an ein vorbereitetes Manuskript halten.

Professor SCHMID las ruhig und akzentuiert, schaute jedoch nur wenig vom Blatt auf und in die Kamera. Er wirkte insgesamt ein wenig abgespant. Es kam der Aufnahme nicht sehr zugute, daß Professor SCHMID geradewegs von einem Rundfunkinterview kam; er stellte sich uns offenbar in der gleichen Weise und blieb in seinen Äußerungen sehr distanziert.

Die Aufnahmen verliefen ohne wesentliche Störung und waren rasch beendet. Professor SCHMID entfernte sich sofort wieder, um weitere Termine wahrzunehmen. Der Abbau der Geräte war gegen 13.00 Uhr beendet.

Außer dem Aufnahmeteam (Sachbearbeiter, Kameramann und -assistent, Tontechniker) waren der Autor dieser Veröffentlichung und die Sekretärin Professor SCHMIDS anwesend.

¹⁾ Die folgende Darstellung stützt sich im wesentlichen auf Schriftwechsel, Aktennotizen und Protokolle des Aufnahmeleiters (vorhanden im Institut für den Wissenschaftlichen Film).

Vorliegende Fassung

Für die Herrichtung der vorliegenden Fassung wurde das Ausgangsmaterial in seiner ganzen Länge verwendet. Nach dem Schnitt der Bildarbeitskopie und des synchron aufgenommenen perforierten Magnettonbandes wurde der Ton auf ein Lichttonnegativ überspielt, das Bildnegativ gerichtet und von beidem eine kombinierte Normalfilmkopie (35 mm) in einer Länge von 226 m und mehrere vorführfertige Schmalfilmpositive (16 mm) hergestellt.

Duplikate des Bild- und Tonnegativs sowie Photokopien der Aufnahmeberichte wurden dem Bundesarchiv in Koblenz übergeben.

Wortlaut und Ausführungen von Professor Carlo Schmid

Wir begehen diese Woche im Zeichen der Brüderlichkeit. Da gilt es, ein Warnungszeichen aufzurichten. Es geht bei dieser Begehung nicht um betuliche und damit verlogene Brüderlei, es geht nicht um die Befriedigung von Gemütsbedürfnissen, es geht darum, zu erinnern, was Brüderlichkeit ist und gebietet. Das fordert von uns allen vor allem anderen die Frage an uns selbst, ob wir für dieses Erinnern bereit sind, ob wir dafür in unserem Innern den Raum freigelassen haben, freigemacht haben, oder ob dieses Innere nicht vielleicht noch verstellt ist durch Brüderlichkeitswidriges, das wir dort haben einziehen lassen und noch beherbergen.

Haben wir nicht, wir alle, schwer gegen das Gebot der Brüderlichkeit, das uns doch allein zum Menschen macht, gefehlt? Haben wir es nicht in einem Staate ausgehalten, dessen Gebieter die Brüderlichkeit ausrotten wollten unter den Menschen, indem sie alles dem Staatszweck unterwarfen, den Zwecken eines Staates, der nicht Gottes war sondern des Teufels. Gellt nicht in jedes einzelnen Ohr unter uns der Ruf: Kain, wo ist dein Bruder? Rufen uns nicht in jeder Stadt, aus jeder Gasse, von jedem Platz aus dieses Wort die Schatten jener zu, die einst dort wohnten, bis man sie in die Gaskammern von Auschwitz führte?

Ich weiß, in dieser Woche der Brüderlichkeit denken viele, der Sinn dieser Woche sei, den Übriggebliebenen unter den zu Opfern der Unmenschlichkeit Auserkorenen nahezu legen, doch endlich zu vergessen und unser Volk wieder in vergebender Freundschaft aufzunehmen. Nach 15 Jahren solle man doch von diesen bedauerlichen und leidigen Dingen nicht mehr reden. Das Leben gehe doch weiter und überhaupt, es sei doch auch sonst in der Welt massenweise Böses geschehen. Sei denn die Bombardierung unserer Städte nicht auch eine entsetzliche Sache gewesen? Seien da die anderen nicht ebenso schlimm wie wir? Nun, ich will angesichts dieser unserer Städte, die einst von Bomben zerfetzt waren und unter deren Trümmern Tausende erstickten und verbrannten,

sagen: es ist ein anderes, ob Wunden geschlagen werden, ob Leben zerstört wird, im Zuge noch so herzlos entworfenener kriegerischer Handlungen, bei denen es die einen trifft, die anderen nicht, oder ob man eine Gruppe von Menschen bewußt, um sie vom Erdboden verschwinden zu lassen, der Ausrottung widmet, wie man es mit den Juden getan hat. Diese wurden nicht zum Opfer, für eine Sache auserlesen, die auch ihre Sache hätte sein können, wie die Opfer die von so vielen nichtjüdischen Deutschen gefordert wurden. Sie wurden der Vernichtung überantwortet, weil man ihnen vorher den Rang von Menschen aberkannt hatte. Weil sie Untermenschen seien, sollten sie ausgelöscht werden. Ausgelöscht wie Ungeziefer. Das ist das Eigentliche und das Unmenschliche an diesem Verbrechen, und davon können Verbrechen anderer uns nicht reinigen.

Ich denke bei diesen Worten nicht an eine Kollektivschuld der Deutschen an den Verbrechen, die in ihrem Namen begangen worden sind. Aber ich wende mich mit der gleichen Entschiedenheit gegen die Legende von einer Kollektivunschuld, und ich wende mich dagegen, daß wir nicht zu haften hätten für das, was in unserem Namen getan worden ist, weil wir in der großen Masse unseres Volkes dabei nicht mitgewirkt, ja nicht einmal im einzelnen darum gewußt hätten. Wir haben, was in unserem Namen getan worden ist, zumindest nicht zu verhindern versucht. Es sind in unserem Volke viel zu wenige aufgestanden um zu verhindern, was an Furchtbarem geschah, als daß uns die Haftung abgenommen werden könnte. Wer zu einem Volke gehört, darf nicht nur den guten Tropfen genießen wollen, er muß auch den bitteren aus dem Kelch des Verhängnisses trinken wollen.

Viele haben die Faust im Sacke geballt, aber kann das freistellen? Wo war denn der Aufschrei, der die Wände des Schreckens aufgerissen hätte? War es nicht so, daß wir glaubten — dem Pilatus gleich — die Hände in Unschuld waschen zu können? Was ist Wahrheit? Und scheint es uns Christen nicht allzu oft, es müsse hingenommen werden, was dem Volk geschah, das den Heiland gekreuzigt hat, den wir doch jeden Tag tausendmal ans Kreuz schlagen. An solche Dinge sollten wir aber gerade in dieser Woche der Brüderlichkeit denken. Brüderlichkeit existiert nicht in der Abstraktion der Begriffe. Es gibt sie nur je und je in der Entscheidung gegenüber menschlichem Tun und Leiden, und solange wir uns nicht alle dem öffnen, was in dem Ruf: Kain, wo ist dein Bruder, an Schuld und Verhängnis mitschwingt, so lange ist das Wort Brüderlichkeit für uns ein leeres Wort geblieben; eine Ausrede und eine Zumutung an die Opfer, doch zu vergessen, daß man sie der Ausrottung geweiht hat.

Lassen Sie uns, uns alle, in diesen Tagen den Vorsatz fassen, uns nie mehr mit dem Nichtmittun zu begnügen, uns nie mehr für schuldlos

halten zu wollen, weil wir das Böse an unserem Bruder nicht selber mit-
getan haben, und nie mehr mit bloßer Entrüstung uns zu begnügen, nie
mehr zu unserem Gewissen mit dem Worte Kains zu reden: Soll ich
meines Bruders Hüter sein? Wir tragen ja nicht nur Schuld an unseren
eigenen Missetaten. Wir tragen Mitschuld an jeder Missetat, die wir an
unserem Bruder geschehen lassen. Wir tragen auch Schuld an unserem
Nichtwissen um diese Missetat. Denn das erste Gebot, das Menschlich-
keit an uns richtet lautet: immer und immer nach dem Bruder zu fragen.
Wer aber fragt, der erfährt auch, der weiß auch, wo immer die Buchen-
wald, die Auschwitz, die Waldheim, die Bautzen der Zeit liegen. Wenn
wir so tun, dann mag auch einmal von unserem Lande gesagt werden,
was in der Orestie des Aischylos Pallas Athene von ihrer Stadt sagt:
Stets sieget bei uns wetteifernd Bemühen um das Gute.

Biographische Daten

CARLO SCHMID

Dr. jur., o. Professor

1896 am 3. Dezember in Perpignan/Frankreich geboren.

1924 Rechtsanwalt, 1925 Richter in Tübingen.

1929 Dozent für Völkerrecht an der Universität Tübingen.

1946—1950 Staatssekretär für Justiz, Präsident des Staatssekretariats und
Justizminister (1947) von Württ.-Hohenzollern (1948 stellvertretender
Staatspräsident) Mitglied des Landtages, Landesvorsitzender der
SPD Süd-Württemberg, Mitglied des Parteivorstandes.

1948—1949 Mitglied des Parlamentarischen Rates (Fraktionsvorsitz.).

1949 Mitglied des Deutschen Bundestages (1. Vizepräsident, 1957 stell-
vertr. Fraktionsvorsitzender).
Delegierter im Europarat.

1953 o. Professor für Politische Wissenschaften a. d. Universität Frank-
furt/M.

Die wichtigsten Veröffentlichungen:

Die Rechtsprechung d. ständigen Intern. Gerichtshofes, 1932.

Die Forderung des Tages, 1946.

Römisches Tagebuch, 1947.

Souveränität und Suprainternationalität im Wandel der Geschichte, 1952.

Vom Reich der Freiheit (SCHILLERS Vermächtnis), 1955.

Denk ich an Deutschland in der Nacht (HEINRICH-HEINE-Rede), 1956.

MACCHIAVELLI, 1956.

Das humanistische Bildungsideal, 1956.

Übersetzungen: BAUDELAIRE, Die Blumen des Bösen.

CALDERON, Morgen kommt ein neuer Tag.